

Udo Rauchfleisch



**HASS
VERJÄHRT NIE**

 **Himmelstürmer
Verlag**

Udo Rauchfleisch (Jahrgang 1942) ist emer. Professor für Klinische Psychologie an der Universität Basel und Psychoanalytiker. Er hat in verschiedenen psychiatrischen Kliniken gearbeitet und ist jetzt als Psychotherapeut in privater Praxis in Basel tätig. Publikationen u. a. zu Homosexualität und Transidentität.

www.udorauchfleisch.ch

Bereits erschienen:

Der Tod der Medea - Ein musikalischer Mord

ISBN print 978-3-86361-599-4

Mord unter lauter netten Leuten

ISBN print 978-3-86361-656-4

Narzissen leben gefährlich

ISBN print 978-3-86361-708-0

Schwarz ist der Tod

ISBN print 978-3-86361-705-9

Tödliche Gefahr aus dem All

ISBN print 978-3-86361-807-0

Lasst mich so sein, wie ich bin

ISBN print 978-3-86361-810-0

... und plötzlich bist du tot

ISBN print 978-3-86361-855-1

Alle Titel auch als E-book

Himmelstürmer Verlag, Ortstr.6 31619 Binnen

Himmelstürmer is part of Production House GmbH

www.himmelstuermer.de E-mail: info@himmelstuermer.de

Originalausgabe, Januar 2021

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Verlages

Rechtschreibung nach Duden, 24. Auflage.

Cover: Adobe Stock

Umschlaggestaltung: Olaf Welling, Grafik-Designer AGD, Hamburg.

www.olafwelling.de

Alle Orte und Handlungen sind frei erfunden. Jegliche Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind unbeabsichtigt und rein zufällig".

ISBN print 978-3-86361-876-6

ISBN epub 978-3-86361-877-3

ISBN pdf: 978-3-86361-878-0

Udo Rauchfleisch

Hass verjährt nie

Roman



Personen

Jürgen Schneider,
Kriminalkommissar, leitet die Untersuchung. Biologischer Vater von Antonio

Bernhard Mall,
Mitarbeiter von Jürgen Schneider

Mario Rossi,
Partner von Jürgen Schneider, Inhaber einer Herrenboutique. Sozialer Vater von Antonio

Anita Leupin,
leibliche Mutter von Antonio

Sandra Frey,
soziale Mutter von Antonio

Antonio,
10jähriger Sohn von Sandra Leupin und Jürgen Schneider, lebt in einer Regenbogenfamilie

Walter Steiner,
Psychologe, Leiter der Ehe- und Familienberatungsstelle in Basel

Edith Steiner,
Frau von Walter Steiner, Prokuristin in einer Privatbank

1.

Der Schlag auf den Hinterkopf traf ihn völlig unerwartet. Er hatte Gläser aus dem Schrank nehmen wollen, um für seinen Gast und sich Prosecco einzuschenken. Der andere schlug mit dem Hammer noch einmal mit voller Kraft zu, so dass die Schädeldecke seines Opfers zersplitterte. Er war erst zufrieden, als er dem tot am Boden liegenden Opfer noch einen Tritt ins Gesicht versetzt hatte.

Als er gekommen war, hatte er wohl weißlich seine Handschuhe anbehalten, was seinen Gastgeber zu dem erstaunten Kommentar veranlasst hatte, ob ihm kalt sei oder ob er sofort wieder gehen wolle. Er hatte lediglich den Kopf geschüttelt und geheimnisvoll gelächelt. Fingerabdrücke würde es also keine geben und sicher auch keine DNA-Spuren. Es sollte ja das perfekte Verbrechen werden.

Vorsorglich wischte er aber dennoch die Türklinke mit einem Tuch ab, das er in der Küche des Gastgebers fand. Er horchte an der Wohnungstür, ob niemand im Treppenhaus war und öffnete die Wohnungstür einen Spalt weit. Als er sah, dass das Treppenhaus dunkel und still vor ihm lag, zog er die Wohnungstür leise hinter sich zu und verließ das Haus.

2.

Jürgen Schneider hatte sich vorgenommen, es an diesem Morgen ruhig angehen zu lassen. Er war Leiter der Basler Mordkommission und hatte vor einigen Wochen mit seinem Team erfolgreich die Ermittlungen wegen Mord an zwei Kongolesen abgeschlossen. Jetzt waren nur noch Schreivarbeiten zu erledigen. Jürgen hatte deshalb gestern seinen Kollegen mitgeteilt, er werde heute erst gegen neun Uhr im Kommissariat sein.

Jürgens Partner Mario Rossi schlief noch, als Jürgen aufstand. Mario hatte heute ebenfalls einen ruhigen Tag. Er öffnete an diesem Tag seine Boutique für Herrenbekleidung erst am Nachmittag. Jürgen neckte ihn immer wieder mit der Charakterisierung, es sei eine Boutique für „gehobene Ansprüche.“

Der Einzige, der früh auf den Weg musste, war ihr zehnjähriger Sohn Antonio. Er war das Kind, das Mario und Jürgen mit einem Lesbenpaar, Anita Leupin und Sandra Frey, hatten, wobei Anita und Jürgen die leiblichen Eltern und Sandra und Mario die sozialen Eltern waren. Antonio lebte jeweils eine Woche bei seinen Müttern und eine Woche bei seinen Vätern. Er besuchte die vierte Primarschulklasse. Da der Unterricht heute um acht Uhr begann, musste er sich kurz nach halb acht auf den Schulweg machen.

Jürgen war um halb sieben aufgestanden und hatte Mario mit einem Kuss begrüßt. Mario hatte aber lediglich gemurmelt, er solle ihn noch so lange schlafen lassen, bis das Frühstück auf dem Tisch stünde. Dann werde er herunterkommen und mit Jürgen und Antonio frühstücken. Jürgen absolvierte sein morgendliches Fitnessprogramm, das er heute aber abkürzte. Er war mit einer Größe von 1,95 m und seinem durchtrainierten Körper ein imposant wirkender Mann, dem man seine 42 Jahre nicht ansah. Wenn Freunde ihn darauf ansprachen, pflegte er lachend zu sagen: „Mein Mann und unser Sohn halten mich jung.“

Die beiden Männer hatten vor gut 11 Jahren ein Einfamilien-Reihenhaus im Neubad Quartier in Basel gekauft und sich bald darauf entschlossen, mit Anita Leupin und Sandra Frey eine Regenbogenfamilie zu gründen. Mario war anfangs zwar skeptisch gewesen, weil er sich so gar nicht in der Rolle eines Vaters sah, auch nicht in der eines Co-Vaters, wie Jürgen ihm seinen zukünftigen Status erklärte. Schließlich war Mario aber doch einverstanden gewesen und heute begeistert, ein Kind in der Familie zu haben.

Nach seinem kurzen Fitnesstraining duschte Jürgen und fing an, das Frühstück vorzubereiten. Mario und er tranken Kaffee und Antonio, wie üblich, eine heiße Schokolade. Außerdem hatte Mario gestern für Jürgen und sich Laugencroissants und für Antonio ein Milchbrötchen mit Schokoladenstücken gekauft. Vor einigen Monaten hatten sie Antonio einen Wecker geschenkt, weil er darauf bestanden hatte, er wolle

sich selbst wecken. „Ich bin letzten Endes kein Baby mehr, das ihr wecken müsst“, hatte er gemeint. „Mit 10 Jahren bin ich fast erwachsen und kann für mich selbst sorgen. Ihr wollt doch nicht so Helikopter-Papas sein.“ Jürgen und Mario hatten gelacht und sich über diesen Vergleich mit den Hetero-Helikoptereltern gewundert.

Im Grunde fanden sie aber auch, Antonio könne seinen eigenen Wecker haben und selbst dafür sorgen, dass er pünktlich aufstand. Trotzdem achteten sie darauf, ob Antonio auch wirklich aus dem Bett kam, wenn sein Wecker geläutet hatte. Das hatte bis jetzt aber immer geklappt. So hörte Jürgen auch heute, dass das Wasser in der Dusche rauschte, und bald darauf erschien Antonio zum Frühstück.

„Ihr habt es gut“, seufzte er, als er sich an den Tisch setzte. „Ihr könnt euch einen lustigen Tag machen und spät zur Arbeit gehen, während ich in aller Herrgotts Frühe in diese langweilige Schule muss!“

„Du wirst es überleben“, tröstete Jürgen ihn. „Und außerdem wird es so arg langweilig ja auch nicht in der Schule sein.“

„Wenn da nicht meine Freunde wären, wäre es stinklangweilig, das versichere ich dir, Papa. Übrigens ist seit ein paar Tagen ein neuer Junge in unserer Klasse. Dreimal darfst du raten, was mit ihm los ist.“

Jürgen zuckte mit den Schultern und schaute Antonio fragend an. „Keine Ahnung. Was ist mit ihm los? Kommt er aus einem anderen Land? Oder was ist mit ihm?“

„Er ist trans!“, rief Antonio. „Und er hat sich gleich als trans vorgestellt und hat gesagt, dass er jetzt noch Mittel für eine Pubertätsblockade bekommt und in ein paar Jahren mit der Therapie mit männlichen Hormonen anfängt.“

„Und das alles hat er öffentlich gesagt?“

Jürgen konnte das kaum glauben. Denn, soweit er wusste, behielten trans Kinder diese Information oft so lange für sich, bis sie sich im Klassenverband einigermaßen sicher fühlten. Sein Freund Walter Steiner, der Leiter der Ehe- und Familienberatung in Basel war, hatte seit einigen Jahren in seiner Beratungsstelle eine Spezialsprechstunde für trans Kinder und Jugendliche eingerichtet und hatte ihm einige Male davon erzählt.

„Das finde ich aber wirklich mutig“, meinte Jürgen. „Hatten denn die anderen Kinder in deiner Klasse schon mal etwas von trans gehört?“

„Oh, Papa, du wirst langsam wirklich alt und vergisst alles! Ich habe Mario und dir doch im letzten Jahr erzählt, dass es in der Parallelklasse einen trans Jungen gibt und dass der trans Psychologe aus Walters Beratungsstelle mal bei uns in der Schule war und Lehrer und Schüler darüber informiert hat, was trans bedeutet. Da haben wir doch auch über Regenbogenfamilien gesprochen und ich habe dem Psychologen gesagt, dass ich in einer Regenbogenfamilie aufwachse. Hast du das denn alles schon vergessen?“

„Nein. Jetzt erinnere ich mich, dass du das damals erzählt hast, Antonio. Dann wart ihr ja schon gut vorbereitet, so dass der trans Junge sich leichter outen konnte. Ich nehme an, das haben dessen Eltern mit eurem Klassenlehrer vorbesprochen.“

Toll, dass das so gut gegangen ist. Als ich ein Kind war, wäre das noch nicht möglich gewesen.“

„Als du ein Kind warst, war es ja auch noch finsterstes Mittelalter, Papa. Das kannst du mit heute überhaupt nicht vergleichen!“, hielt Antonio dagegen.

„Nicht gerade finsterstes Mittelalter, aber das war schon noch eine andere Zeit. Da hast du recht, Antonio. Nun sieh aber zu, dass du mit deinem Frühstück fertig wirst und mach dich parat für die Schule. Ich wecke jetzt Mario.“

Gerade als Jürgen die Treppe zum Schlafzimmer hinaufgehen wollte, läutete das Telefon.

„Wer ist das denn früh am Morgen?“, murmelte Jürgen vor sich hin. „Hoffentlich nicht jemand von der Mordkommission.“

„Jürgen Schneider. Hallo, Bernhard. Wenn du mich um diese Zeit anrufst, verheißt das nichts Gutes. Was ist los?“

Antonio sah, dass sich Jürgens Miene verfinsterte und er mit den Augen rollte. Er kannte diesen Gesichtsausdruck seines Vaters und war sicher, dass gleich Jürgens Antwort kommen würde

„Wo? In Ordnung, ich komme.“

Genauso war es.

Jürgen fügte hinzu: „Das ist gut, wenn du mich von zu Hause abholst. Dann sind wir schneller am Tatort. Bis gleich. Ciao.“

„Ist wieder jemand in Basel umgebracht worden?“, fragte Antonio und starrte seinen Vater erwartungsvoll an.

Jürgen sprach mit Antonio nicht gerne von seiner Arbeit und murmelte, während er die Treppe hinaufging, um Mario zu wecken, lediglich: „Ja, wir haben einen neuen Fall.“

Mario war schon wach, als Jürgen ins Schlafzimmer kam. Die beiden begrüßten sich mit einem Kuss und Jürgen berichtete Mario von dem Anruf, den er von seinem Mitarbeiter Bernhard Mall erhalten hatte.

„Antonio ist mit dem Frühstück fertig und macht sich gleich auf den Weg zur Schule“, erklärte er seinem Mann. „Für dich habe ich alles zum Frühstück bereit gemacht. Du kannst dich an den gedeckten Tisch setzen und deinen freien Vormittag genießen. Bernhard wird in zehn Minuten hier sein und mit mir zum Tatort fahren. Es gibt einen Mord in der Bruderholzstraße im Gundeldinger Quartier.“

Als Jürgen wieder nach unten kam, war Antonio startbereit. Er verabschiedete sich von seinem Vater, nicht ohne mit schelmischem Augenzwinkern gesagt zu haben: „Und heute Abend erzählst du mir von deinem neuen Fall, nicht wahr?“

Jürgen lachte. „Du weißt, dass ich nicht über meine Arbeit zu Hause spreche. Das unterliegt der Schweigepflicht und ist außerdem nichts für Kinder.“

„Dass ich nicht lache“, entgegnete Antonio und schüttelte missbilligend den Kopf. „Mit Mario redest du doch darüber. Und mit Walter und Edith auch. Wo bleibt denn da deine viel gepriesene Schweigepflicht? Und außerdem ist das diskriminierend, wenn du sagst, das sei nichts für Kinder.“

Mit schelmischem Lächeln fügte er hinzu: „Ich glaube, ich muss mal einen Juristen konsultieren, ob ich nicht ein Anrecht darauf habe, über deine Arbeit informiert zu werden. Vielleicht kann ich dich sogar gerichtlich belangen, weil du mich als Kind diskriminierst! Ihr stimmt doch demnächst über ein neues Antidiskriminierungsgesetz ab. Werden wir als Kinder da nicht endlich auch berücksichtigt?“

Jürgen staunte immer wieder in solchen Diskussionen, wie schlagfertig Antonio war. Seit einiger Zeit spürte er auch deutlich, dass sich die Vorboten der Pubertät meldeten und Antonio es genoss, sich, wenn auch im Spaß, mit seinen Vätern zu messen.

„Auf das Anrecht der Kinder, genau über den Inhalt der Arbeit ihrer Väter informiert zu werden, musst du wohl noch etwas warten, Antonio. Im Augenblick stimmen wir erst einmal darüber ab, dass Lesben und Schwule nicht diskriminiert werden dürfen.“

„Und was ist mit den trans Menschen?“, fragte Antonio erstaunt. „Die sind doch auch Teil der Community.“

Jürgen seufzte. „Da hast du völlig recht. Aber die sind noch nicht in dem jetzigen Abstimmungspaket enthalten. Es gab in den politischen Gremien eine Auseinandersetzung darüber, dass man die Identität nicht recht definieren könne. Deshalb sei es nicht möglich, Transidente mit in das Antidiskriminierungsgesetz hineinzunehmen.“

„Das ist doch völlig hirnrissig“, empörte sich Antonio. „Das weiß ja sogar ich, was trans bedeutet. Und das lassen sich die trans Leute gefallen?“

„Sie haben alles versucht, mit in das jetzt geplante erweiterte Antidiskriminierungsgesetz hineinzukommen, hatten aber keine Chance. Auch die Lesben- und Schwulenverbände haben ihr Möglichstes getan, dass die trans Personen mit berücksichtigt werden. Aber leider haben sie sich nicht durchsetzen können. Das wird aber auf jeden Fall in einem nächsten Schritt kommen, da kannst du sicher sein, Antonio.“

3.

Ein Blick auf die Uhr zeigte Jürgen, dass es für Antonio höchste Zeit würde, sich auf den Schulweg zu machen. Als sich die beiden vor der Haustür voneinander verabschiedeten, sahen sie das Auto von Jürgens Mitarbeiter Bernhard Mall in die Straße einbiegen. Jürgen zog seinen Mantel an, rief Mario noch einen Gruß zu und stieg in das Auto seines Kollegen ein.

Bernhard Mall, Ende 30, arbeitete seit etlichen Jahren mit Jürgen zusammen. Er hatte einige Pfunde zu viel auf den Rippen und beneidete Jürgen um seine sportliche Figur. Bernhard war jedoch ein gutes Essen mit einem Glas Wein und vor allem ein üppiges Dessert sehr wichtig. Deshalb waren seine diversen Versuche abzunehmen alle fehlgeschlagen. Bernhards Frau und seine beiden halbwüchsigen Kinder hatten

bei einer gemeinsamen Wanderung mit Mario, Jürgen und Antonio im vergangenen Sommer erzählt, dass sie langsam genug hätten von Bernhards immer wieder neuen Theorien, wie er schnell und effizient abnehmen könne. Bernhard hatte sich schließlich dazu durchgerungen, sein Übergewicht zu akzeptieren.

Auf der Fahrt zum Tatort berichtete Bernhard seinem Vorgesetzten von dem, was er bisher über den Mord erfahren hatte. Eine Mieterin aus einem Haus an der Bruderholzstraße hatte die Polizei benachrichtigt, weil sie beobachtet hatte, dass der Briefkasten des Mieters Arnold Mohler offenbar tagelang nicht geleert worden war. Dies sei für Herrn Mohler völlig unüblich. Als er auch auf Läuten und Klopfen an seiner Tür nicht reagiert habe, hätte sie die Polizei gerufen. Daraufhin seien zwei Polizisten gekommen und hätten die Wohnung von Herrn Mohler vom Schlüsseldienst öffnen lassen. In der Wohnung hätten sie die Leiche des Mieters gefunden. Der Zustand der Leiche lasse auf ein Gewaltverbrechen schließen.

Die Bruderholzstraße war eine der größeren Straßen im Gundeldinger Quartier, das im Süden von Basel lag und in der Bevölkerung meist kurz „Gundeli“ genannt wurde. Die Tatsache, dass das Gundeli durch den Bahnhof und seine Gleisanlagen praktisch vom restlichen Stadtgebiet getrennt war, verlieh dem Quartier etwas den Charakter einer eigenständigen Kleinstadt.

Der Weg vom Neubad Quartier, in dem Jürgen wohnte, ins Gundeli war nicht weit. Jetzt am Morgen herrschte zwar ziemlich dichter Verkehr auf den Ringstraßen, Bernhard und Jürgen kamen jedoch zügig voran.

„Ich bin immer wieder über die Anordnung der Straßen im Gundeli erstaunt“, meinte Jürgen zu Bernhard, als sie in die Gundeldingerstraße, eine der längsten Straßen Basels, einbogen. „Die vielfach parallel verlaufenden Straßen in diesem Quartier haben ja fast eine schachbrettartige Struktur, wie du sie in keinem anderen Quartier von Basel findest.“

„Das denke ich auch immer, wenn ich durch das Gundeli fahre“, stimmte Bernhard seinem Kollegen zu. „Ich habe kürzlich in einem Stadtführer von Basel gelesen, dass die Straßen nach amerikanischen Vorbildern so angelegt worden sind, als das Quartier Ende des 19. Jahrhunderts bebaut worden ist. Außerdem gibt es in diesem Quartier den ältesten, Ende des 19. Jahrhunderts gegründeten Neutralen Quartierverein von Basel.“

An der Kreuzung Gundeldinerstraße/Bruderholzstraße bog Bernhard links in die Bruderholzstraße ein. Sie hatten Glück, dass einer der Parkplätze des Polizeipostens am Tellplatz frei war. Bernhard parkte dort, während Jürgen in den Polizeiposten ging und den Kollegen Bescheid gab, dass sie ihr Auto auf dem Parkplatz des Polizeipostens abgestellt hatten. Das Haus, in dem die Leiche gefunden worden war, befand sich schräg gegenüber.

Es war ein älteres Haus, das nach Jürgens Schätzung in den 30er oder 40er Jahren des letzten Jahrhunderts gebaut worden war. Der Verputz war offenbar erst vor kurzer Zeit erneuert worden. Da die Haustür nur angelehnt war, konnten die beiden Kommissare das Haus betreten, ohne irgendwo läuten zu müssen. Das ebenfalls re-

novierte Treppenhaus mit einem beigen Wandanstrich wurde von hellen, an den Wänden angebrachten Lampen beleuchtet und auf den Steintreppen lag ein weicher roter Teppich. Alles erschien sehr gepflegt.

Auf den Klingelschildern am Hauseingang hatten die Kommissare gesehen, dass sich die Wohnung von Arnold Mohler in der obersten, dritten Etage befand. Bei ihrem Weg durch das Haus sahen sie, dass sich auf jeder Etage zwei Wohnungen befanden. Vor den Türen hatten die Mieter zum Teil Schuhe, aber auch Kinderspielzeug, vor einer Wohnung sogar ein Kinderfahrrad deponiert. Aber dies hinterließ nicht den Eindruck von Ungepflegtheit, sondern gab dem Haus einen eher familiären Charakter. Auf ihrem Weg in die dritte Etage begegnete ihnen niemand.

Jürgen klopfte an der Wohnungstür, an der „A. Mohler“ stand, und trat zusammen mit Bernhard ein. Ein Polizist kam ihnen mit abwehrenden Handbewegungen entgegen. Offenbar nahm er an, sie seien neugierige Hausbewohner, und wollte sie davon abhalten, die Wohnung zu betreten. Er war sichtlich erleichtert, als Jürgen und Bernhard sich als Kommissare auswiesen.

Sie befanden sich in einem kleinen Flur mit einer Kommode und einer Flurgarderobe, an der ein Mantel hing. Vom Flur führten fünf Türen in verschiedene Zimmer. Die Kollegen der Spurensicherung waren bereits bei der Arbeit, und in einem der Räume sah Jürgen den Gerichtsarzt Dr. Ralph Elmer.

„Schön, dass die Herren Kommissare es geschafft haben, sich vom Frühstückstisch loszureißen“, rief er Jürgen und Bernhard grinsend entgegen. „Inzwischen habe ich mich schon um unser armes Opfer gekümmert, dem leider nicht mehr zu helfen ist. Es war nicht nett vom Täter, dass er ihm den Schädel total zertrümmert hat.“

Jürgen wunderte sich immer wieder, dass der Gerichtsarzt so scheinbar völlig unberührt seine Arbeit tun und dabei noch lustige Sprüche klopfen konnte.

Die Kommissare betraten den Raum, in dem Ralph Elmer die Leiche untersuchte. Es war ein sicher 30 Quadratmeter großer Wohnraum mit einem mit braunem Cord bezogenen Sofa und zwei mit dem gleichen Stoff bezogenen Sesseln, einem Couchtisch aus dunklem Holz, Bücherregalen an zwei Wänden und einem großen Schrank, der, so vermutete Jürgen, aus Eichenholz war. Den Boden bedeckte ein beiger Teppich. Alles wirkte sehr gepflegt.

Zwischen dem Sofa und dem Tisch lag der Körper eines zirka 50jährigen Mannes in einer Blutlache. Wie Ralph Elmer gesagt hatte, wies der Schädel des Opfers tiefe Verletzungen auf. Die Schädeldecke war zersplittert, so dass an einigen Stellen Gehirnmasse ausgetreten war.

„Da muss jemand eine ziemliche Wut gehabt haben und wollte offenbar sicher gehen, dass unser Zeitgenosse hier auch hundertprozentig sein Leben aushauchte. Denn schon der erste Schlag hat ihn in die ewigen Jagdgründe befördert“, kommentierte der Gerichtsarzt grinsend.

„Kannst du uns etwas zur Tatwaffe sagen?“, erkundigte sich Jürgen betont sachlich. Ihm gingen die Sprüche, die der Gerichtsarzt in solchen Situationen losließ,

heute total auf die Nerven.

„Es muss ein kleiner, harter Gegenstand gewesen sein“, vermutete Ralph Elmer. „Vielleicht ein Hammer. Und natürlich wollt ihr jetzt noch von mir wissen, wann er sich in die ewigen Jagdgründe zurückgezogen hat“, fuhr er fort, indem er seine Utensilien zusammenpackte und Jürgen zuzwinkerte. „Sicher liegt er hier schon zwei bis drei Tage.“

Jürgen nickte. Diese Zeitangabe entsprach den Beobachtungen der Mieterin, die die Polizei gerufen hatte, weil der Postkasten von Herrn Mohler seit einigen Tagen nicht geleert worden sei.

„Aber wie immer: Alle weiteren Infos bekommt ihr von meinem hohen Chef nach der Obduktion“, fuhr Ralph Elmer im munteren Plauderton fort. „Damit ist meine Arbeit hier getan, und ich überlasse euch das Feld. Schönen Tag noch und ciao.“

Bernhard hatte in der Zwischenzeit die Mitarbeiter der Spurensicherung begrüßt und berichtete Jürgen, dass sie ihre Arbeit bald beendet hätten. Außer den Fingerabdrücken des Toten hätten sie keine Spuren einer anderen Person gefunden. Auch eine Tatwaffe hätten sie nirgends entdeckt.

„Das heißt, der Täter hat Handschuhe getragen und hat sich sehr bemüht, keine Spuren zu hinterlassen“, seufzte Jürgen. „Dann war es also keine impulsive Tat, sondern ein sorgfältig geplanter Mord, was unsere Ermittlungen sicher nicht einfacher macht. Herr Mohler muss den Mörder übrigens gekannt haben, denn die Etagentür ist nicht beschädigt. Herr Mohler hat offenbar der Person, die ihn umgebracht hat, selbst die Tür geöffnet und sie in die Wohnung hineingelassen. Es finden sich ja auch keine Hinweise auf einen Kampf.“

Bernhard nickte und schlug vor, mit der Untersuchung des Wohnraumes zu beginnen. Offenbar war das Opfer bei den tödlichen Schlägen gegen den Couchtisch gefallen und hatte ihn dadurch verschoben. Sonst aber herrschte eine geradezu mustergültige Ordnung im Raum. Die Bücher in den Regalen schienen alphabetisch nach den Namen der Autoren geordnet zu sein. Ein flüchtiger Blick ließ erkennen, dass es neben den Klassikern auch moderne Werke in deutscher, englischer und französischer Sprache gab. In einem separaten Regal hatte Herr Mohler Bücher der Autorinnen und Autoren aufgestellt, die in den letzten Jahren Literaturpreise erhalten hatten.

„Also haben wir es hier mit einem gebildeten Mann zu tun“, meinte Jürgen.

In einem anderen Regal standen einige Ordner. Ein flüchtiger Blick hinein zeigte Jürgen, dass Herr Mohler in diesen Ordnern offenbar Rechnungen und offizielle Dokumente abgelegt hatte.

„Schau mal, was es hier noch für Bücher gibt“, meinte Bernhard. „Das wird dich sicher interessieren. Wahrscheinlich kennst du ja sogar etliche dieser Werke.“

Als Jürgen nähertrat, sah er, dass in zwei der Regale, die Bernhard angeschaut hatte, ausschließlich Literatur zum Thema Homosexualität stand. Neben etlichen

wissenschaftlichen Werken fanden sich diverse schwule Romane in deutscher und englischer Sprache. Viele Autorennamen waren Jürgen bekannt.

„Damit gewinnt das Opfer noch einmal mehr Profil“, überlegte Jürgen. „Der Mann war offenbar schwul. Denn es ist eher unwahrscheinlich, dass ein Heteromann sich eine so umfangreiche schwule Bibliothek zulegt.“

Bernhard nickte zustimmend.

Die Untersuchung des großen Schrankes bestätigte den Eindruck der Kommissare, dass Anton Mohler ein sehr ordentlicher Mann gewesen war. In den Fächern befanden sich Geschirr und Gläser sowie Bestecke und Tischdecken. Auch hier eine geradezu vorbildliche Ordnung.

Jürgen und Bernhard wandten sich nun dem zweiten Zimmer zu, in dem die Kollegen der Spurensicherung ihre Arbeit bereits beendet hatten. Es war ein Arbeitszimmer mit einem großen Schreibtisch, auf dem ein Computer stand. Außerdem lagen dort diverse Schriftstücke, die sich als Rechnungen, private Briefe und Kopien von Zeitungsberichten erwiesen. Nach dem ersten Eindruck, den Jürgen sich verschaffen konnte, handelte es sich bei den Zeitungsausschnitten offenbar ausschließlich um Informationen über schwul-lesbische Anlässe in der Schweiz. Vor dem Schreibtisch stand ein Schreibtischstuhl und in einer Ecke des Zimmers ein Sessel. Am Boden lag ein dünner handgewebter Teppich mit einem orientalischen Muster.

„Bernhard, sag’ bitte den Kollegen von der Spurensicherung, dass sie den Computer und die Schriftstücke, die hier liegen, mitnehmen sollen. Die werden wir uns noch genauer anschauen müssen.“

Das nächste Zimmer war das Schlafzimmer des Opfers. Es war ein heller Raum mit einem großen Fenster zum Innenhof. An einer Wand stand ein großes Bett, die andere Wand nahm ein mehrtüriger, bis zur Decke reichender Schrank mit Schiebetüren ein und in einer Ecke des Zimmers stand eine Kommode. Im Schrank und in der Kommode herrschte auch hier eine mustergültige Ordnung.

„Der Mann scheint hier alleine gewohnt zu haben“, meinte Bernhard, nachdem er den Kleiderschrank und die Kommode durchsucht hatte. „Es gibt nicht den geringsten Hinweis darauf, dass hier noch eine zweite Person gelebt hat.“

„Entweder war er ein notorischer Einzelgänger oder wir finden unter den Schriftstücken noch Hinweise auf einen Partner oder auf Männer, mit denen er Kontakt gehabt hat“, gab Jürgen zu bedenken. „Wir lassen uns mal überraschen, wenn wir die Briefe und die persönlichen Notizen sichten.“

Auch die Untersuchung des Badezimmers von Herrn Mohler ergab nicht den geringsten Hinweis darauf, dass sich eine andere Person dauerhaft bei ihm aufgehalten hätte. Keine zweite Zahnbürste, kein zweiter Kamm, nichts, was den geringsten Anhaltspunkt dafür geliefert hätte, dass es einen Partner gäbe.

Der letzte Raum, von dem sich die Kommissare einen Eindruck verschafften, war die Küche. Auch hier eine mustergültige Ordnung. Kein gebrauchtes Geschirr, das herumstand, Geschirr und Besteck für den täglichen Gebrauch in den Fächern

und Schubladen der Küchenschränke und die Geschirrspülmaschine geleert. Die Speisen im Kühlschrank waren sorgfältig in Plastikbehälter verpackt und die Joghurtbecher waren nach Verfalldatum hintereinander angeordnet.

„Das ist ja fast beängstigend ordentlich und bis ins Letzte durchorganisiert“, entfuhr es Bernhard. „Meine Frau wäre sicher begeistert, wenn ich das zu Hause bei uns auch so machte.“

„Du hast recht“, stimmte Jürgen ihm zu. „Das ist ja fast zwanghaft geordnet und wirkt auf mich irgendwie steril. So als ob hier niemand wohnte, fast wie eine Ausstellung von Möbeln in einem Möbelgeschäft. Wenn da nicht die Leiche von Herrn Mohler im Wohnraum läge, könnte man meinen, es gäbe keine Bewohner hier. Ich bin gespannt, was wir im Computer über ihn herausfinden. Weißt du übrigens, ob es Angehörige gibt?“

Bernhard schüttelte den Kopf. „Ich kümmere mich nachher sofort darum, wenn wir wieder im Kommissariat sind.“

„Fahr du dann doch gleich ins Kommissariat“, schlug Jürgen vor. „Ich schaue mich noch im Haus um und versuche mit den anderen Mietern zu sprechen. Vielleicht sind einige zu Hause und können uns noch etwas Wichtiges über Herrn Mohler berichten.“

4.

Als erstes versuchte Jürgen es bei der Wohnung auf dem gleichen Stockwerk. Auf dem Schild an der Klingel las er „I. Meier“. Kaum hatte er geläutet, als die Türe geöffnet wurde. Vor Jürgen stand eine etwa 70jährige höchstens 1,60m große Frau mit kurz geschnittenen grauen Haaren. Trotz ihrer vielen Falten wirkte sie nicht eigentlich alt. Sie war offenbar bei der Hausarbeit, denn sie trug eine dunkle Hose, einen grauen Pullover und darüber eine blaue Schürze.

„Sie sind sicher von der Polizei“, begann sie. „Ich bin Irene Meier.“

Sie bemühte sich offensichtlich um einen sachlichen Ton. Jürgen merkte ihr jedoch an, dass sie sehr angespannt war. Ihre Augen wanderten rastlos umher und sie verkrampte die Hände ineinander.

Jürgen stellte sich vor und bat, eintreten zu dürfen. Frau Meier nickte und öffnete eine der Türen, die von dem kleinen Flur in die verschiedenen Zimmer führten.

Das erste, was Jürgen auffiel, als er den Wohnraum betrat, war die enorme Zahl von Büchern. Die Regale an den Wänden quollen geradezu über von Büchern, auf dem Couchtisch und auf dem Esstisch, der in einer Ecke des großen Raumes stand, lagen Stapel von Büchern. Und auch auf dem Boden neben der Couch lagen verstreut noch weitere Bücher.

Frau Meier bemerkte Jürgens Erstaunen und ein Lächeln huschte über ihr Gesicht.

„Sie müssen wissen: Bücher sind mein Leben“, erklärte sie. „Obwohl ich fast darin erstickte, kaufe ich immer wieder neue. Mein Wissensdurst ist einfach unstillbar!“

Jürgen lächelte und nickte. Frau Meier wies ihm einen Platz in einem der Sessel zu. Sie selbst schob einige Bücher, die auf der Couch lagen, zur Seite und nahm dort Platz.

„Schrecklich, was da mit dem armen Arnold passiert ist“, begann sie. Noch ehe Jürgen eine Frage stellen konnte, fuhr sie fort. „Hatte er einen Unfall? Ich habe ein paar Tage nichts von ihm gehört und habe gesehen, dass sein Briefkasten voll war. Das kam mir komisch vor. Denn wenn Arnold wegfuhr, hat er mir immer seinen Briefkastenschlüssel gegeben, und ich habe den Briefkasten für ihn geleert.“

„Dann hatten Sie einen engeren Kontakt miteinander? Sie wohnen ja auch Wand an Wand“, begann Jürgen das Gespräch und war froh, dass er keine weiteren Auskünfte über die Ursache von Herrn Mohlers Tod geben musste.

„Enger kann man eigentlich nicht sagen. Arnold war ein sehr verschlossener Mann. Er war immer höflich und hilfsbereit. Aber unser Kontakt hat sich auf ein paar Worte im Treppenhaus oder auf die Abmachungen, wenn einer von uns verreise, beschränkt. Dann ging ich schon mal schnell zu ihm rüber oder er kam zu mir. Aber das war’s dann auch.“

„Dann wissen Sie vermutlich nicht sehr viel über sein Privatleben und die Menschen, mit denen er Kontakt hatte?“

„Wie gesagt: Arnold war nett und freundlich, aber über persönliche Dinge hat er nie gesprochen. Vor einer seiner Reisen habe ich ihn mal beiläufig gefragt, ob er noch Angehörige habe. Er hat nur kurz geantwortet, seine Eltern seien schon länger tot, und er habe noch eine Schwester, die in Bern lebe. Ich hatte den Eindruck, ihm war schon diese beiläufige Frage lästig. Ich habe deshalb nicht weiter gefragt.“

„Wenn Sie auf der gleichen Etage wohnen, haben Sie aber doch wahrscheinlich mal Besucher von Herrn Mohler gesehen“, tastete sich Jürgen etwas weiter voran.

Frau Meier schüttelte den Kopf.

„Es mag Ihnen komisch vorkommen, Herr Kommissar. Aber ich habe in all den Jahren – Arnold hat sicher etwa 10 Jahre hier gewohnt - nie jemanden bei ihm aus- oder eingehen sehen. In den letzten Monaten habe ich zwar einige Male Stimmen aus seiner Wohnung gehört. Die Wände sind aber sehr gut isoliert. Da hört man Stimmen nur sehr schwach.“

„Waren es Frauen- oder Männerstimmen?“, wollte Jürgen wissen.

Frau Meier überlegte längere Zeit, ehe sie antwortete. „Die Stimmen waren ja nur schwach zu hören. Ich würde aber sagen, es war eine Männerstimme. Ganz sicher bin ich aber nicht.“

„Und diesen Besucher haben Sie nie gesehen?“, fuhr Jürgen fort.

Wieder schüttelte Frau Meier den Kopf.

„Haben Sie in den Tagen, bevor Sie die Polizei gerufen haben – das waren doch Sie, nehme ich an?“

Frau Meier nickte.

„Also, haben Sie in diesen Tagen irgendetwas bemerkt, das Ihnen merkwürdig vorkam? Oder haben Sie ungewöhnliche Geräusche gehört?“

Frau Meier überlegte angestrengt. Schließlich meinte sie: „Ich weiß nicht, ob ich mir das eingebildet habe. Aber vor zwei oder drei Tagen habe ich abends, vielleicht so gegen sieben Uhr, ein dumpfes Geräusch gehört, so als ob einem etwas auf den Boden fällt. Ich habe gelesen und dachte zuerst, eines meiner Bücher im Regal sei umgefallen. Aber das war nicht der Fall. Ich habe dann weitergelesen und dem Geräusch keine Bedeutung beigemessen. Ich dachte, es seien vielleicht die Kinder von Familie Klauser, die unter mir wohnen, gewesen. Ich erinnere mich jetzt nur daran, weil Sie mich nach einem außergewöhnlichen Geräusch fragen, Herr Kommissar.“

Da dies alle Informationen zu sein schienen, die er im Moment von Frau Meier erhalten konnte, gab Jürgen ihr seine Karte mit dem Hinweis, ihm Bescheid zu geben, falls ihr noch etwas einfallt, und verabschiedete sich von ihr.

Als nächstes läutete Jürgen bei Familie Klauser, die in der zweiten Etage in der Wohnung unter Frau Meier wohnte. Vor der Wohnungstür standen in einem Regal Schuhe von Kindern und Erwachsenen und in einer Ecke lehnte ein Kinderfahrrad. Auf Jürgens Läuten hin rührte sich jedoch nichts. Offenbar arbeiten die Eltern und die Kinder sind im Kindergarten oder in der Krippe, dachte Jürgen. Er läutete noch einmal und ging, als sich wieder niemand meldete, zu der daneben liegenden Wohnung.

Auf dem Klingelschild las er „A. Zan“. Offenbar jemand mit türkischen Wurzeln, dachte Jürgen. Nachdem er geläutet hatte, rief eine sonore Männerstimme aus der Wohnung:

„Einen Augenblick. Ich komme sofort.“

Kurz darauf öffnete ein junger Mann, den Jürgen auf knapp 30 schätzte, die Tür. Der Anblick, der sich Jürgen bot, verschlug ihm schier die Sprache. Da stand ein Mann vor ihm, der jedes Modell vor Neid hätte erblassen lassen: schwarzhaarig mit dunklem Drei-Tage-Bart, schlank, mit hautengen Jeans und einem ebenfalls hautengen schwarzen T-Shirt, unter dem sich seine Muskeln abzeichneten.

Mit den Worten „Womit kann ich Ihnen dienen?“, riss der junge Gott Jürgen aus seinen Gedanken.

„Ich – entschuldigen Sie die Störung – ich meine“, stotterte Jürgen und musste sich krampfhaft darauf besinnen, dass er nicht zu einem privaten Date, sondern in amtlicher Funktion hier war.

Der junge Mann hatte Jürgens Irritation natürlich bemerkt und grinste. Er streckte Jürgen die Hand entgegen und stellte sich als Ahmet Zan vor.

Langsam hatte Jürgen seine Fassung wiedergewonnen und stellte sich jetzt ebenfalls vor und nannte Herrn Zan den Grund seines Kommens. Auch ihm gegenüber erwähnte er nicht, dass Herr Mohler Opfer eines Gewaltverbrechens geworden war, sondern nur, dass Herr Mohler tot aufgefunden worden sei.